

## Alle unterwegs und fast keiner zu Hause

*Leipzig I: Auch wir sind Antipoden - Das Dokumentarfilmfestival, auf globalem Kurs, findet erfreulichen Publikumszuspruch.*

Der Himmel ist zu weit und die Erde zu hart." Dieses geflügelte Wort aus Afghanistan könnte dem diesjährigen Leipziger Festival für Dokumentar- und Animationsfilm als Motto voranstellen. Es spannt sein Programm von Ost nach West und von Süd nach Nord, ohne jedoch die Weite und die Schwere des Erdballs ermessen zu können.

Aufgelesen hat die afghanische Weisheit Martin Gerner an einem Ort, dessen Name die deutschen Alarmglocken noch heute zittern lassen - in Kundus, wo der Regisseur und landeskundige Korrespondent deutscher Medien bereits vor dem verhängnisvollen Angriff auf zwei Tanklastzüge Lebensbilder zu sammeln begonnen hatte. "Generation Kundus - der Krieg der Anderen" hat Gerner seine dichte Folge fast intimer Alltagsbeobachtungen genannt. Man sieht zwei Frauen sich die Burka überstreifen, wenn sie die Räume ihres lokalen Senders von und für Frauen verlassen, hört einem Jungen zu, der sich nichts sehnlicher wünscht, als "diesem Unglück" zu entkommen, und darf mit dem Autor in den Garten eines Hauses eintreten, was Fremden normalerweise verwehrt ist. Der Krieg, sagen die Leute, ist der Krieg des Westens mit den Taliban, der über unseren Köpfen geführt wird.

Drei Jahre hat er an seinem Film gearbeitet, sagt Gerner, der 2008 schon einmal in Leipzig als Kurator einer spannenden Einführung in die neue afghanische Kinoszene zu Gast war. Wie Sternschnuppen leuchten Jahr für Jahr beeindruckende Arbeiten junger Talente am Himmel des Festivals auf und versinken danach oft wieder, weil ihnen die Mittel für die nächste Arbeit fehlen. Kein Symposium zum Dokumentarfilm, kein Festival vergeht, ohne dass dieser Missstand beklagt und mit dem Finger auf die oberen Etagen der Sendeanstalten gezeigt würde, wo man sich von Talkshows höhere Einschaltquoten verspricht als von Filmen, die zur eigenen Meinungsbildung beitragen. In diesem Jahr hielt Kulturstaatsminister Bernd Neumann, zum ersten Mal nach Leipzig gekommen, den Programmleitern die Standpauke: "Dokumentarfilme gehören ins Hauptprogramm, denn sie lassen uns klüger werden." Der Beifall im großen

Saal des Cinestar-Multiplex war ihm sicher.

Nicht allein Martin Gerners Brückenschlag zu einer fremden Lebenswelt hat einen guten Sendepunkt verdient, sondern auch manch anderer Beitrag zum Deutschen Wettbewerb. Die Goldene Taube für den besten deutschen Dokumentarfilm fing Katharina Pethke ein. "Louisa" porträtiert in sensibler Weise eine junge gehörlose Frau, die sich von ihrer Behinderung nicht unterkriegen lässt. Zugleich wollen diese authentischen Szenen in einer unver-schämt lärmenden Welt die Sinne für die Stille stummer oder nonverbaler Kommunikation schärfen.

In die Führungszentren einer neuen Unternehmensphilosophie drang dagegen Carmen Losmann mit ihrem gefeierten Versuch "Work Hard - Play Hard" vor, ohne dass die - im Film benannten - wohlbekannten Institute für Firmenberatung und Personalschulung eine subversive Absicht zu ahnen schienen - so selbstsicher sonnt man sich dort im Glanz der Erfolgsrezepte, die schon Tausenden die Arbeitsplätze gekostet haben. Hier wird der neue Typus des geschmeidigen Managers und des allzeit willigen Mitarbeiters entworfen, der zur völligen Identifikation mit dem Betriebsziel bereit ist, dem "grenzenloses Wachstum", wie es einer der Befragten in strahlender Laune formuliert.

Doch hinter dem Lächeln beim Führungstest lauert oft die Angst, mangelnder Durchsetzungsfähigkeit oder ungenügender Flexibilität bezichtigt zu werden. Der Film wohnt drei solchen mehrstündigen Testsitzungen bei, die in Erschöpfung oder Aufatmen enden. Aufschlussreich für den Außenstehenden dürfte dabei nicht zuletzt der von Fragern und Prüfling spielerisch beherrschte Jargon sein. Wohl dem, der mit Begriffen aus der Computersprache um sich werfen kann. Als Auslöser für den Film nennt Carmen Losmann die Selbstmorde leitender Angestellter eines französischen Autokonzerns, die seinerzeit Aufsehen erregten. Die Verlustrechnung der auf die Selbstoptimierung jedes Mitarbeiters ausgerichtete Strategie deutet dieser keines Kommentars bedürftige Streifzug auf der Vertikalen der Arbeit zumindest an, wenn die Kamera am Ende

die Skepsis oder sogar Ablehnung in den Gesichtern der zum Rapport angetretenen Kollegen eines schlichten Callcenters festhält.

Der mit den Preisen der Filmkritik und der Ökumenischen Jury bedachte Film verhalf auch dem Internationalen Wettbewerb zu der Bedeutung, die manche in die Ferne schweifenden Beiträge trotz perfekter Machart vermissen ließen. Verbindlich, bescheiden und mit lebhafter Anteilnahme dokumentierte die Pekinger Fernsehregisseurin Jian Du in ihrem mehr als zweistündigen Beitrag "Made in China" die Arbeit einer kleinen Textilmanufaktur im Süden des Landes, wo die Angestellten oft Überstunden machen müssen, sich aber doch unter der Aufsicht des paternalistischen Chefs recht ungewungen und geradeheraus verhalten.

Menschlichkeit und Solidarität entdeckte auch Giovanni Giommi auf einem der Prostitution vorbehaltenen, symbolischerweise von Überflutung bedrohten schmalen Eiland im Golf von Bengalen, ohne den Voyeur zu geben ("Bad Weather"). Ungehemmter Reiselust aber ergab sich der Russe Victor Kossakovsky mit dem selbstverliebten Vexierspiel "Vivan los antipodas!" Keine Kosten scheuend, postierte er seine Kamerateams an einer Hütte in der argentinischen Pampas und - sozusagen gegenüber - mitten im Menschengewimmel von Schanghai, am Baikalsee, in Patagonien und an zwei weiteren Antipodenpaaren, wirbelte die Bilder kräftig durcheinander, ohne dass dabei ein Gedanke aufleuchten würde, und versetzte den Spaß mit spielerisch gedrehten Bildachsen sowie hin und her schwappenden nationalen Musikthemen noch zusätzlichen Schwung.

Über Besuchermangel brauchte sich das Festival trotz schlankerem Programm (oder gerade deshalb) nicht zu beklagen. Der selbst verschuldete Eklat mit dem Bundesfilmarchiv vom vergangenen Jahr hat allerdings eine Lücke gerissen, die bald wieder durch eine bedeutende Retrospektive geschlossen werden sollte. Am Ende tat es gut, an einen einzigen, einen "winzigen Platz" geführt zu werden.

Cinquero ist ein abgelegenes Dorf in El Salvador, das während des Bürgerkriegs zwischen 1979 und 1992 wegen der dort vermuteten Guerrillas dem Erdboden gleichgemacht wurde. Die mexikanische Regisseurin Tatiana Huezo hat es aufgesucht, Wohnhäuser und Kirche sind wieder erstanden. Mit dem Blick auf die Wälder der Umgebung scheint es heute ein Ort der Ruhe, wären da nicht die Erzählungen einiger Frauen, denen wohl lebenslang vor Augen stehen wird, wie die

Soldaten das Haus umzingelten und ihre Väter, ihre Söhne abführten. "El lugar más pequeño" wirkt wie ein Epilog auf den kämpferischen Dokumentarfilm aus Lateinamerika, an dessen Feuer sich das Leipziger Festival einst wärmte. Aber gerade darin überzeugte der Film auch die Jury, die ihn unumstritten mit der Goldenen Taube im internationalen Wettbewerb auszeichnete. Tatiana Huezo hat mit ihrem Werk einen Grundton getroffen: das

Bedürfnis nach Trost in einer alles andere als befriedeten Zeit.

HANS-JÖRG ROTHER

Alle Rechte vorbehalten. © F.A.Z. GmbH, Frankfurt am Main

Bildunterschrift: "Louisa" von Katharina Pethke war der beste deutsche Dokumentarfilm.

Foto DOK Leipzig